

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Zum Monatswechsel

ersuchen wir unsere Freunde, rechtzeitig ihr Abonnement zu erneuern und neue Abonnenten zu werben.

Redaktion und Verlag.

## Aus Schwaben.

\* Leipzig, 28. Juni.

Unser schwäbischer Mitarbeiter schreibt uns: Der Ausfall der Reichstagswahlen in Schwaben wird nicht ohne Einfluß auf die innere politische Entwicklung unseres Ländchens bleiben.

Die Wahlen zeigen, daß die Sozialdemokratie auch bei uns, Schritt haltend mit der rasch sich vollziehenden Umwandlung Württembergs in einen Industriestaat, einen gewaltigen Aufschwung genommen hat. Sie hat das Mandat der Hauptstadt erobert und ist in drei Stichtwahlen mit sehr starken Minoritäten unterlegen. Zu gleicher Zeit macht sich aber als Antipode die sogenannte „deutsche“ resp. national-liberale Partei bemerkbar. Diese Partei besteht nämlich noch immer auf der Lächerlichkeit, sich „deutsche Partei“ zu nennen, gerade als ob nur „Vettelpreußen“ und national-liberale Speichellecker und Streber wirkliche Deutsche wären. Diese Partei hat zwei Mandate erobert, während zugleich die Konservativen drei Mandate errangen.

Daß dies möglich war, daran trägt zum größten Teil die deutsche Volkspartei, resp. die schwäbische Demokratie Schuld, die in den letzten fünf Jahren nach ihren Erfolgen ihre Organisationen vollkommen vernachlässigt hat und daher in verschiedenen Wahlkreisen nicht recht kampffähig war. Doch muß man, um der Wahrheit die Ehre zu geben, feststellen, daß die Leitung der Partei daran weniger Schuld hat, als die Masse der Partei selbst. Behäbige Spießbürger und politisch rückständige Bauern sind nun einmal nicht dazu veranlagt, so lebenskräftige und leistungsfähige Organisationen zu bilden, wie dies bei klassenbewußten Arbeitern möglich ist. Daher auch die schwankende Haltung der Volkspartei bei den Stichtwahlen. Die Parteileitung hat alles getan, was sie thun konnte, um der Sozialdemokratie die demokratischen Stimmen zuzuwenden; sie hat mächtig in die Trompete gestoßen und an manchen Orten haben die Demo-

kraten auch direkt für die in der Stichtwahl stehende Sozialdemokratie agitirt. Aber die Unzuverlässigen und Schwankenden unter den volksparteilichen Wählern fielen auf die andere Seite; sie lieferten wieder einmal den Beweis, daß mit Spießbürgern und Bauernproben nichts anzufangen ist. Die sozialdemokratischen Wähler dagegen sind überall Mann für Mann für die demokratischen Stichtwahlkandidaten wacker eingetreten in dem Bewußtsein, damit der allgemeinen Reaktion Widerstand zu leisten, und sie haben in sieben Wahlkreisen den Sieg der Demokratie entschieden.

Jedermann, der sich den Gang der Dinge in Schwaben in der Nähe mit ansah, mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß sich die Demokratie nicht würde auf der erreichten Höhe halten können. Die Pessimisten unter den Demokraten selbst sahen dies auch ein. Das politische und Menschenmaterial, das der Partei zur Verfügung steht, taugt nicht zu einem längeren und unbeugsamen Widerstand gegen rührige und geschickte Gegner. Und solche sind vorhanden. Das in Württemberg stark gewordene Centrum unter seinem schlauen Führer Gröber bereitet der Demokratie Schwierigkeiten in Hülle und Fülle. Die Kandidatur Hegelmaier mag ein Gedanke Gröbers gewesen sein. Anderwärts nahm man die Kandidatur des „berühmten“ Hegelmaier für eine Art Facklingscherz; Kundige dachten anders. Bei einer Stichtwahl zwischen einem Agrarier und einem Sozialisten werden „demokratische“ Bauern immer für den Agrarier stimmen und so kam es auch; der Agrarier Hegelmaier erhielt 3000 Stimmen mehr als sein sozialdemokratischer Gegner.

Die nationalliberalen Agitatoren und Demagogen haben die „Reichstagschwänzer“ mit großem Geschick gegen die Demokratie ausgenutzt. Wäre Württemberg von Nationalliberalen vertreten gewesen, so hätten diese ebenso viel oder so wenig „geschwänzt“ wie die Demokraten. Allein man spekulierte mit dieser Hege auf die unzuverlässigen Elemente unter den Wählern der Volkspartei und es gelang wirklich, diese kopfscheu zu machen. So wenig politisches Urtheil auch bei dem „demokratischen“ Spießbürgertum!

Aus alledem geht hervor, daß die bürgerliche Demokratie keinen festen Boden mehr erringen kann, weil eben in den Mittelstichten, auf die sie sich stützen muß, alles zerfahren und in Verfehlung begriffen ist. Darüber kann sich nach diesen Wahlen niemand mehr einer Täuschung hingeben.

Die Wirkung des Umschwunges wird sich bald bemerkbar machen. Die Reaktionsäre wittern Morgenluft, und werden im Landtage doppelt so dreist auftreten als bisher. Das Röhmen und Prahlen mit ihren Erfolgen verstehen ja unsere „Deutschen“, die ihre Partei bescheidenweise mit dem

Waterlande selbst identifizieren, ganz vorzüglich. Centrum, Konservative und Nationalliberale werden es an Uebermut nicht fehlen lassen.

Und die Regierung?

Nun, Herr von Mittnacht und seine Kollegen verstehen schon zu deuten, was die politischen Wettergläser verkünden. Als es schien, die Volkspartei werde von der Stimmung fast des ganzen Landes getragen, da kam ihr Herr v. Mittnacht, dessen Ideal sonst Bismarck gewesen, sein und höflich entgegen und fragte nach ihren Wünschen. Das war „konstitutionell“ und die Demokratie wiegte sich in den stolzesten Hoffnungen. Nun aber weht ein anderer Wind, und ein so geschickter Staatschiffner wie Herr von Mittnacht wird dementsprechend bereit sein, andere Segel aufzusetzen. Das wird nicht lange dauern.

Der Aufschwung der Demokratie in Württemberg war ein momentan gelungener Versuch, das Bürgertum wieder für den Gedanken der politischen Freiheit, für eine demokratische Politik zu gewinnen. Aber was da gebaut wurde, war, wie man sieht, oft nur ein Kartenhaus, das ein Hegelmaier umblasen konnte! Das Bürgertum, „voll Furcht und Hoffnung“, wie es der große Denker so schön bezeichnet hat, wirft sich immer wieder der Reaktion in die Arme, wenn sein angeblicher freiheitlicher Sinn auf eine wirkliche Probe gestellt wird. Wer möchte da den Mut, die Opferwilligkeit und die Energie erwarten, die erforderlich sind, um der Reaktion mit Erfolg und auf die Dauer Widerstand zu leisten!

Wenn bisher im Lande Württemberg eine freiere politische Atmosphäre als anderwärts vorhanden war, so wird bald ein schärferer Wind wehen. Das wird eine Wirkung der soeben vollzogenen Wahlen sein.

Die rasch erstarkende Sozialdemokratie wird wie anderwärts so auch in Schwaben die Aufgabe erhalten, in erster Linie die Rechte und Freiheiten des Volkes zu verteidigen, und die klassenbewußte Arbeiterschaft wird dies mit ganz anderem Nachdruck thun, als das schwächliche Bürgertum. Die industrielle Entwicklung geht auch bei uns mit raschen Schritten vorwärts, sie dringt auf das Land und zieht die ländlichen Arbeiter in ihren Bereich. Damit werden die Verhältnisse auf dem Lande total umgewälzt und der Hemmschuh, den die Abgeschlossenheit und Rückständigkeit der Bauernschaft bisher für alle freiheitliche Entwicklung gebildet hat, muß nach und nach verschwinden.

Es geht das nicht von heute auf morgen — aber es geht!

## Seuiletton.

Verbreitung verboten.

## Rheinlandstöchter.

Roman von C. Viebig.

„Danke Du Gott,“ fuhr Frau Käthe fort, „daß Du eine Mutter hast, die immer Dein Bestes bedenkt, andere Mütter sind ganz anders, die denken nur an sich — o mein Himmel, was hast Du für Glück, daß Du so einen guten zweiten Papa kriegst, der Dich lieb hat und für Dich sorgen will!“

„Ich will seine Liebe, ich will seine Sorge nicht, schäm' Dich!“ — Es schwebte Nelda auf der Zunge, das zornig herauszuschreien — da — eine todeskalte Hand legte sich ihr auf den Mund — halberlöschte Schriftzüge vor ihren Augen, von der unsicheren Hand eines Sterbenden aufs Papier gekritzelt — ein fernes, fernes Flüstern — „Set gut gegen Deine Mutter, sie ist schwach und bedarf der Stütze.“ Ein starkes Bittern lief durch Neldas Glieder.

„D mein Vater!“ Mit einem Sammerlaut legte sie den Kopf auf den Tisch.

„Regen Sie sich nicht auf, Neldachen, man ja nicht!“ Schmolke kam langsam um den Tisch herum und pflanzte sich neben das Mädchen hin; mit der einen Hand trommelte er verlegen auf die Platte, die andere verjüchte ungeschickt die blonden Haare zu streicheln. „Na, sehen Sie, Neldachen, ich kann das gut begreifen, daß Sie nicht sehr erbaud sind; so'n Mann wie Ihr Herr Vater bin ich schonst lange nicht — wenn ich allein die Stellung bedenke! Aber, Kindchen,

man muß mit den Verhältnissen rechnen, hochmütig dürfen Sie nicht sein!“

„Ich bin nicht hochmütig!“

Sie hob den Kopf und sah so gramvoll ins Leere, daß dem guten Schmolke eine Gänsehaut über den Rücken kroch. Hätte sie lieber geheselt, es wäre noch angenehmer! Das besorgte freilich Frau Käthe schon zur Genüge.

Die wischte sich die Augen und putzte sich die Nase, immer unschlüssig, jetzt klang's mit ganz verquollener Stimme: — „Ich habe in meinem Leben immer verzichten müssen — wenn Nelda sich so lieblos stellt — da können wir's ja auch aufgeben — ich bin das unglückliche Opfer der Verhältnisse!“ Mit einem vehementen Ruck legte sie nun auch den Kopf auf den Tisch.

Der arme Schmolke stand wie angewurzelt, er sah angstvoll von der einen zur anderen.

„Gott doch,“ stieß er endlich hervor — „ich habe es doch nur gut gemeint! Teuerste, Verehrteste, Werteste, kriegen Sie man nicht gleich so verzweifelte Gedanken! Und, Neldachen, gucken Sie sich immer gradeaus, gucken Sie Schmolken mal an, ein einzig Mal, was — sehen Sie so, das war nett! Und zu geben Sie mir mal die Patzsch — so — wissen Sie, Neldachen, ich will mich ja auch gar nicht mit Ihrem Herrn Vater gleichstellen, Ehre wem Ehre gebührt! Ich bin kein studierter Mann, dafür hat's in der Jugend nicht gelangt — ich meine nicht den Grip, aber die Moneten — da denke ich ja gar nicht dran. Aber ich verehere die Frau Weheime unaussprechlich!“ — hierbei verbeugte er sich und legte die Hand aufs Herz — „die ist grade so 'ne richtige Frau, wie sie im Buch steht! Sie sorgt so gut für mich; wir ergänzen uns, was sie zu viel hat, habe ich zu wenig und umgekehrt; sie ist allein, ich bin allein; für sie ist es 'ne Verjorgung, für mich 'ne Ehre;

man muß die Sache nur richtig beleuchten. Und, Neldachen, sagen Sie selbst, Ihnen bin ich doch immer herzlich gut gewesen, was? Neldachen, können Sie mich denn gar nicht leiden!“

Der alte Mann hatte so etwas Gutmütiges in der Stimme, bittend sah er das Mädchen aus den kleinen hellblauen Augen an.

Neldas Gesicht wurde unwillkürlich um einen Schein freundlicher — „Ich habe auch gar nichts gegen Sie, Herr Schmolke!“

„Na, sehen Sie!“

„Es ist mir nur so schrecklich — Nelda stockte und warf zum erstenmal einen Blick zur Mutter hinüber — „daß Na — daß meines Vaters Frau je wieder neben einem anderen leben kann, als ob — o wenn Sie meinen Vater gekannt hätten!“ Sie hob die gefalteten Hände, eine heilige Bärtlichkeit war beim letzten Wort in ihrer Stimme — „Meinen Vater —!“ Die Thränen fingen an, ihr schwer aus den Augen zu tropfen.

Gott sei Dank, sie weinte.

„Der Mann kann sich noch im Grabe freuen,“ brummte Schmolke — „ich wünschte, meine ollen Ohren hätten nur halb so viel für mich übrig!“

Er zog das Taschentuch vor, räusperte und hustete unständlich, dann trat er mit zwinkehenden Augen dicht an Nelda heran und blickte sich tief zu ihr herunter.

„Neldachen,“ flüsterte er, „Sie sind 'n gutes Mädchen; wissen Sie was, Neldachen, haben Sie mich auch ein bißchen lieb, man en ganz klein bißchen!“

Er rührte sie; sie sah zu ihm auf und dann zu der Mutter herüber und sah dann wieder in das eheliche rote Gesicht, ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, aber sie zwang sich zu einem Lächeln.